



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schäffle und Oppenheim. II. : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Schäffle und Oppenheim.

Heinr. Bernh. Oppenheim, „Friedensglossen zum Kriegsjahr.“ (Leipzig, Duncker und Humblot. 1871.)

Dr. Albert Eberhard Friedrich Schäffle, „Capitalismus und Socialismus,“ mit besonderer Rücksicht auf Vermögens- und Geschäftsformen. Vorträge zur Verjöhnung der Gegensätze von Lohnarbeit und Capital. (Tübingen, S. Laupp, 1870.)

### II.

(Schluß.)

Kommen wir nun zu Schäffle's neuestem Buch, das er kurz vor seinem Eintritt in das eisleithanische Ministerium publicirt hat. Das ist „Capitalismus und Socialismus.“

Es enthält manche gelungene wissenschaftliche Deduction, manchen neuen Gedanken und auch zum Schlusse einige Recepte, wie man der schroffen Vermögensungleichheit, welche die Gesellschaft in schmarozende Rentiers und besitzlose Arbeiter zu spalten drohe, und den daraus erwachsenden Gefahren vorbeugen könne.

Herr Schäffle empfiehlt eine strenge Fabrikgesetzgebung und Ausbildung des genossenschaftlichen Lebens. Beides ist nichts Neues. In den Genossenschaften hat Schulze-Delitzsch vor funfzehn Jahren den richtigen Weg eröffnet; das Vorbild der gewünschten Fabrikgesetzgebung haben wir ja in England; und was den „Fabrikinspector“ anlangt, so ist auch diese Idee auf dem von Herrn Schäffle so sehr verachteten, geistig, wie leiblich, seiner Meinung nach, so wenig nahrhaften preussischen Boden erwachsen. Der conservative preussische Geheimerath Wagener und der social-demokratische Agitator Dr. v. Schweizer in Berlin haben schon vor Jahren im norddeutschen Reichstag, Jeder in seiner Art, die energischsten Anstrengungen gemacht, diese Einrichtung durch die Gesetzgebung praktisch in das Leben zu führen, lange bevor Herr Schäffle sie theoretisch construirt hat.

Weiter bezeichnet Schäffle als die geeignetsten Mittel, die auf socialem Gebiete drohenden Gefahren zu beschwören:

1. Möglichste Beseitigung aller Staatsanlehen, weil durch sie das arbeitslose Rentiertum und die bloße Börsenspeculation\*) genährt werde;
2. Beseitigung aller stehenden Heere; 3. Abschaffung aller in-

\*) Bekanntlich bilden die Staatsobligationen auf der Producten-Börse gar keine, auf der Fonds-Börse nicht die Hauptrolle.

directen Steuern und bessere Ausbildung des Systems der directen Steuern.

Das ist ewig die alte Geschichte. Der Dorf-Chirurg, welcher seinen Patienten nicht zu helfen mußte, tröstete sie mit der Redensart: „Nur Geduld, sobald nur die Dolores cessiren, werden ja auch die Schmerzen aufhören;“ und in dem unsterblichen Werke von Fritz Reuter „Ut mine Stromtid“ macht der Inspector Bräsig die große Entdeckung, „die alleinige und wahre Ursache der Massenarmuth bestehe in der allgemeinen Pauvreté.“ Schäßle's Vorschlag läßt sich viel erschöpfender so formuliren: „Man entferne alle Armuth und alles Elend aus der Welt und mache sofort alle Menschen reich und klug, glücklich und zufrieden. Dann hat man von dem Socialismus nichts zu befürchten. Probatum est.“

Solche Arzneien sind leicht verschrieben, aber schwer gemacht. Da indeß Herr Schäßle nunmehr in den Besitz einer Apotheke gelangt, d. h. da er nun als Minister an der Spitze eines großen Staatswesens steht, so werden wir abwarten, ob er als Apotheker die Arzneien zu bereiten versteht, welche er als Doctor verschrieben hat. Bis jetzt hat man noch nichts davon vernommen, daß Herr Schäßle in Oestreich die Staatsanlehen, die indirecten Steuern und die stehenden Heere abgeschafft hat; vielmehr will er die Cavallerie vermehren. Aber es wird wohl noch kommen, und bis dahin daß es kommt, wäre es wohl indicirt, daß Herr Schäßle von Preußen und Deutschland und deren Staatsmännern in einem etwas moderirteren und bescheideneren Tone spräche, als es in seinem dicken Buche geschieht, worin er jede Gelegenheit an den Haaren herbeizieht, um die Phrasen seines Ulmer Wahlmanifestes zu wiederholen, — Phrasen, welche ja damals, 1868, dort recht zweckmäßig und effectreich waren, heut zu Tage aber überall, und auch in Württemberg, für abgedroschen, unwahr und geschmacklos gelten.

Was die Deductionen Schäßle's anlangt, so leiden sie meistens an jener veralteten wissenschaftlichen Methode, welche ehemals in Deutschland allgemein herrschte, neuerdings jedoch immer mehr in Abnahme kommt. Herr Schäßle bedient sich nämlich zum Zwecke des Gedanken-Ausdrucks nicht der deutschen Sprache, sondern eines eigenthümlichen Idioms, das man nicht anders bezeichnen kann, wie als „die Sprache Schäßle.“ Er folgt darin dem Beispiel eines großen Unbekannten, eines Schriftstellers, welchen er hochverehrt und der unter dem Namen „Marlo“ schreibt, in Wirklichkeit aber den etwas verständlicheren und bezeichnenden Namen Winkelblech führt. Das würde man sich heute nicht einmal mehr von Hegel gefallen lassen, geschweige denn von Marlo und Schäßle.

Wie Marlo den „Föderalismus,“ so hat Schäßle den „Capitalismus“ erfunden. Leider sagen uns die beiden Herren Erfinder nicht deutlich, was

das sei; weder Marlo, was der Föderalismus, noch Schäßle, was der Capitalismus ist. Beide machen sich eine große Anzahl neuer Worte und neuer Sprachformen zurecht, welche ihre Stämme nicht nur aus der deutschen, sondern auch aus fremden Sprachen, lebenden wie todtten, entlehnen; und dann operiren sie mit diesen unbekanntten selbst geschaffenen Größen, welche für alle Andere, welche nicht die „Sprache Marlo“ oder die „Sprache Schäßle“ verstehen — und wo sollten wir sie gelernt haben, da man sie nirgends lehrt? — das reine „x“ sind und bleiben.

Deutlich ist Schäßle nur, wenn er über Preußen und Bismarck schimpft, wie man denn überhaupt bemerkt haben will, daß der deutsche Gelehrte sich seiner Muttersprache nie besser und kräftiger bedient, als wenn er grob wird. „Dieses Volk weiß seine Classiker auswendig!“ sagte der Franzose, als er in Deutschland angelangt öfters die Worte hörte, welche Göthe's Gök von Verlichingen bei der Belagerung zum Fenster hinausruft.

Endlich liebt Schäßle mehrdeutige Worte. Ein solches unglückseliges deutsches Wort ist in der Volkswirthschaft z. B. das Wort „Werth.“ Man könnte sich in Betreff seiner zu einem ähnlichen Zornesausbruch hinreißen lassen, wie Bastiat mit seinem „Maudit argent.“ Jeder deßnirt sich seinen „Werth“ auf eine andere Art; und dann spinnen sie aus diesem Begriff heraus ein ganzes System, das keine andere Grundlage hat, als ein bloßes Wort, und zwar ein Wort, von dem die Meisten nicht recht wissen, was sie sich dabei zu denken haben und über dessen wahren Sinn jeder Gelehrte seine besondere Meinung hat. Man sollte dieses Wort je nach seiner verschiedenen Bedeutung durch deutlichere Ausdrücke ersetzen, wie Preis, Brauchbarkeit, Herstellungskosten u. s. w., — Worte, bei welchen wir Alle das Nämliche denken.

Heinrich Bernhard Oppenheim hat so eben „Friedensglossen zum Kriegsjahr“ publicirt, worin wir unter dem Titel „zur Arbeiterfrage“ auch eine gründliche Besprechung der verschiedenen socialistischen Systeme und der einschlagenden Bücher von Karl Marx, Ferdinand Lassalle, J. M. Ludlow, Lloyd Jones, Thornton, Brentano und Schäßle finden. Hören wir, was er über den letztgenannten sagt:

„In neuester Zeit hat ein deutscher Gelehrter, der in mannichfacher Beziehung von sich reden gemacht, Herr Prof. Schäßle aus Tübingen, nun in Wien, einen schwachen Anlauf zur Ehrenrettung des Socialismus genommen. In seinem dickleibigen Buche über „Capitalismus und Socialismus“ giebt er — „zur Versöhnung der Gegensätze von Lohnarbeit und Capital“ — eine sehr ernsthafteste und jedenfalls sehr ausführliche Würdigung der Theorien der Proudhon, Carl Marx, Lassalle, Marlo und Anderer. Freilich werden dieselben von ihm ganz oder theilweise widerlegt, aber gewöhnlich erst, nachdem

er sie für tiefe Denker erklärt hat, ungefähr wie ein Siegesbülletin, zur höheren Genugthuung des Siegers selbst, gerne die Tapferkeit des gefallenen Feindes preift. Dem schwäbischen Professor aber scheinen, aufrichtig gesagt, seine Siege nicht sehr sauer geworden zu sein. Seinen eigenen Standpunct formulirt er ungefähr folgendermaßen:

„Versteht man unter „Capitalismus“ den heutigen unvollkommenen Zustand des letzteren (?) mit vielen Schäden und Ungerechtigkeiten, dann mag man wohl sagen, daß auch der Capitalismus, wie der Feudalismus eine vorgängliche geschichtliche Phase der volkswirthschaftlichen Entwicklung sei. Versteht man aber unter Capitalismus die wirthschaftliche Organisation der Productivkräfte durch das Gewinnstreben des Capital-Vermögens, so glaube ich für ein weites und großes Gebiet menschheitlicher Wirthschaft dem Capitalismus dauernde Geltung nachweisen zu können. Versteht man nach liberaler Principienreiterei (?) unter wahren Capitalismus denjenigen Zustand, in welchem die ganze wirthschaftliche Verbindung der Individuen nur noch durch Gewinnspeculation des Capitals verwickelt wird, die Staatswirthschaft (!) ganz verschwindet, so behaupte ich, daß diese „ultraliberale“ Uebertreibung und Verallgemeinerung der capitalistischen Gesellschaftsorganisation eine thörichte, doctrinäre und geschichtlich unwahre Auffassung ist.“ — Der Verfasser, sagt H. B. Dppenheim, verfäbrt hier theils mit selbstgeschaffenen Kategorien, theils mit Begriffen, denen er einen andern, als den gebräuchlichen Sinn unterlegt. Er möchte von der socialistischen Kritik Etwas retten, und weiß doch nicht recht, wie er das anfangen soll. „Liberale Principienreiterei“ steht dem Denker gut zu Gesichte; dazu gehört nur noch, daß die ganze Volkswirthschaftslehre für eine „Bourgeois-Erfindung,“ oder auch, daß die freihändlerische Doctrin für eine „Intrigue des perfiden Albions“ ausgegeben würde. Statt „Manchester-Schule“ wird „ultraliberale Principienreiterei“ gesetzt, weil es zur Symmetrie paßt, das Schutzollsystem mit dem Ultraliberalismus zusammenzukoppeln. Wäre zu solchen Parallelen selbst einiger Grund vorhanden, so ist damit doch Nichts gesagt und Nichts bewiesen.

Herr Schäßle will „das Steckenpferd bloßer Staatshülfe oder bloßer Selbsthülfe den national-ökonomischen und politischen Kindern überlassen.“ Freilich versteht Herr Schäßle unter „Staatshülfe“ wieder etwas Anderes, als die Socialisten darunter verstehen; aber so geht es ihm auch mit dem „Socialismus“ selbst. Alle die Verstandespielereien mit religiösem, humanitärem, genossenschaftlichem, staatlichem „Socialismus“ haben im Leben und in der Wissenschaft keinen Werth. Es gibt hier nur Einen bestimmten Gegensatz: Auf der einen Seite stehen unter dem Namen Socialismus, Communismus ic. alle die Systeme, welche die Freiheit des Eigenthums und

des Erwerbes beschränken und die Gesellschaft nach einer unhistorischen Schablone von Oben oder von Unten construirend umgestalten wollen; auf der anderen Seite steht die Wissenschaft der Volkswirtschaft, welche die immanenten Gesetze der Gütererzeugung und des Verkehrs erforschen und zur Anwendung bringen soll. Das Genossenschaftswesen und alle sonstigen vernünftigen Bestrebungen zur Hebung der niederen Classen fallen auf die Seite der Volkswirtschaft und nicht auf die des Socialismus. In der Freiheit, welche das Grundprincip der Volkswirtschaft ist, liegt das wesentlichste Element der Krafterzeugung. So haben auch alle humanen Bestrebungen für die leidenden Classen nur dauernden Werth, wenn und soweit sie an das System der Selbsthülfe anknüpfen und selbstständige Kraft erzeugen oder befördern. Heutzutage muß man den Muth haben, Volkswirtschaft und Socialismus scharf von einander zu sondern und gegenüber zu stellen. Jene Süßwasser-Socialisten aber, welche mit Worten spielend, nach beiden Seiten schön thun, verwirren die Frage in politischer, wie in ökonomischer Beziehung. Die „ultraliberale Principienreiterei,“ welche den Staat auf das allgemeine Stimmrecht und die allgemeine Wehrpflicht, sowie auf den obligatorischen Volksunterricht gründet, hat von der Solidarität der Gesellschaftsklassen eine klarere Vorstellung, als die Feinde des Capitals, welche in der That und in der Praxis auch die Feinde der Arbeit sind.

In der Bodenrententheorie steht Schäffle mit einem Fuße selbst auf dem socialistischen Standpunkt, sucht aber die abstracte Theorie mit den Institutionen der Wirklichkeit durch Anwendung genossenschaftlicher Formen zu vermitteln. Er bekennt sich, in derselben Ricardo'schen Richtung, zu einer Malthus'schen Angst vor Uebervölkerung, welche glücklicherweise geschichtlich nicht gerechtfertigt, sondern vollständig widerlegt ist, und beantragt, der vermeintlichen Gefahr durch Paternitätsklagen, Umänderung der Armengesetze nach der strengeren Seite hin und durch eine Art älterlicher Kinderguts-Versicherungspflichtung zu begegnen, welche letztere auf die ehemaligen Beschränkungen der Verehelichungsfreiheit hinaus läuft. So schlägt die socialistische Tendenz auch bei dem gelehrten Professor in Unfreiheit und Reaction um. Ueberall begegnen sich der alte und der neue Zwangsstaat und reichen einander die Hände. Doch sie sind nicht mehr gefährlich, wenigstens nicht für das Gemeinwesen. Einzelne Mitglieder des Arbeiterstandes mögen dem Glauben an diese Theorien noch zum Opfer fallen; jeder Versuch der Verwirklichung führt diese Theorien so rasch ad absurdum, daß die gesunden Grundsätze der Wissenschaft für jedes Opfer tausend Anhänger gewinnen.

Diese Verquickung mit reactionären oder staatsfeindlichen Tendenzen charakterisirt vorzugsweise die deutsche Socialistenschule, während die französische durch die Erinnerungen an 1793 und durch die leidenschaftliche Genußsucht

der Massen bezeichnet wird; — wogegen die englische sich jedenfalls durch eine mehr praktische Richtung günstig auszeichnet. Zu wirklichen Versuchen, die Theorien in die Realität zu übersetzen, ist es in Deutschland am seltensten gekommen. Während in Frankreich Socialismus und politische Revolution sich identificiren (Commune), waren in England alle Arbeiterverbindungen von Alters her klug genug, sich ausdrücklich der Politik ferne zu halten und zum Beispiel auch in aufgeregten Zeiten die dargebotene Allianz der Chartisten energisch zurückzuweisen. Erst in der neuesten Zeit sind die Arbeiter durch das unmittelbare Interesse an der Erweiterung des politischen Stimmrechts zu thätigen und bewußten Mitgliedern der vorgeschrittenen liberalen Partei geworden, und zwar in der löblichen Weise, daß die eigentlichen Arbeitercandidaturen, d. h. die einseitige Vertretung eines ausschließlichen Classenbewußtseins, bei ihnen wenig Anklang fanden.

Wenn man die 24 Seiten lange Abhandlung Oppenheim's mit dem über 700 Seiten starken Buch Schäffle's vergleicht, so wird man finden, daß Umfang und Geist im umgekehrten Verhältnisse zu einander stehen.

Bei Oppenheim eine mit klaren, verständlichen und präcisen Strichen gezeichnete realistische Uebersicht, welche an das eigene Denken des gebildeten Lesers appellirt. Bei Schäffle eine schwere, schwülstige und oft verzopfte Deduction von unendlicher Breite, deren Urheber von der Vbraussetzung auszugehen scheint, die wirkliche Welt habe keinen andern Zweck, als einer mit bloßen Denk-Formen hantirenden Dialektik zum Spielzeuge zu dienen, und der Leser sei ein „höherer Schuljunge,“ dem man entweder den Brei in den Mund schmieren, oder durch einen schwer verständlichen Gallimathias imponiren müsse.

Haben wir vielleicht etwas zu lange bei der Person und dem Lebenslaufe des Herrn Schäffle verweilt, so gestatte man uns zum Schlusse, auch noch einen raschen Blick auf die „Tage und Werke“ Oppenheim's zu werfen. Er ist in Frankfurt a. M. geboren und einer jener alten und vornehmen israelitischen Familien entsprossen, welche man nach der Rolle, welche sie in den freien Reichsstädten am Rhein seit Jahrhunderten spielten, „das jüdische Patriciat“ nennen darf. Vielleicht ist es dadurch zu erklären, daß neben der liberalen und manchmal radicalen Weltanschauung, worin wir in Westdeutschland während des letzten Jahrhunderts Alle aufgewachsen sind, bei Oppenheim die alte Tradition von „Kaiser und Reich“ niemals ihre Zauberkraft verloren hat.

Vor etwas mehr als einem Vierteljahrhundert war Oppenheim Docent der Staatswissenschaften und des Völkerrechts in Heidelberg. Beiläufig bemerkt, hat er auch ein Handbuch des Völkerrechts geschrieben, das kürzlich die zweite Auflage erlebte und in bündigster Form die neuesten Resultate

dieser Wissenschaft zusammenfaßt. Damals sammelte Dppenheim eine aus-  
erwählte Schaar von Studenten um sich, welche von ihrem, selbst noch jugend-  
lichen Lehrer für ihr ganzes Leben die politische Richtung empfangen und  
heute noch mit derselben Achtung von ihm sprachen, wie damals. Friedrich  
Kapp z. B. war auch darunter.

Dppenheim, anstatt die akademische Carriere als Jacobs-Reiter zu be-  
nutzen, hängte bald schon dieses Amt an den Nagel, wahrscheinlich weil er  
in dieser Stellung nicht die ganze Unabhängigkeit fand, deren er bedurfte.  
Denn er hatte stets das Bedürfniß, nicht nur seinen Schülern, sondern Aller-  
welt rücksichtslos die Wahrheit zu sagen, ohne sich dadurch beirren zu  
lassen, ob er sich dadurch abwechselnd nach Oben oder nach Unten miß-  
liebig mache.

Vor dreißig oder vierzig Jahren war es Mode, dem deutschen Volk alles  
Böse nachzusagen. Ein berühmter Publicist schrieb damals, obgleich selbst  
ein Deutscher, von Paris aus über die „Hunde-Demuth“ der Deutschen, dieser  
Nation von „Kellnern und Hausknechten“. Heut zu Tage ist die entgegen-  
gesetzte Tonart Mode. Wir berauschen uns förmlich in dem Wohlgefühl  
unserer Tugenden. Weder das Eine, noch das Andere ist gut. Wir  
haben nicht nöthig, daß man uns beschimpft. Aber es kann nicht schaden,  
stets Jemanden um sich zu haben, welcher uns in aufrichtiger Freundschaft  
und philosophischem Gleichmuth stets die Wahrheit sagt, auch wenn sie herb  
ist. Diesen Dienst hat H. B. Dppenheim seit einem Menschenalter der deut-  
schen Nation als getreuer Eckard unablässig erwiesen. Und den deutschen  
Großen auch. Die letztern nahmen es übel, so daß Dppenheim aus Anlaß  
der Verfolgungen, welche ihm zu Theil wurden, längere Zeit im Auslande  
(namentlich in London und Paris) verweilen und daneben von diversen Am-  
nestieen Gebrauch machen mußte, um politische Verurtheilungen, welche ihn  
getroffen, wieder los zu werden. Das Exil stählte seinen Charakter und  
erweiterte sein, von Haus aus auf sehr solider Grundlage ruhendes Wissen.

Nach Deutschland wieder zurückgekehrt, gründete er in Berlin, wo er  
damals schon den Mittelpunkt Deutschlands erblickte, 1862 die „Deutschen  
Jahrbücher“, eine politische Revue, wie sie Deutschland seitdem nicht wieder  
gehabt hat. Er hoffte damals, eine liberale Bewegung, ausgehend von  
Preußen, werde die Einheit Deutschlands begründen. Als aber ein, aus den  
conservativen Reihen hervorgegangener Staatsmann diese Aufgabe, vor  
welcher die „moralischen Groberer“ zurückschreckten, in die zwar anscheinend  
jungerhaftere, aber entschlossene Hand nahm, da ließ sich Dppenheim, obgleich  
damals das Genie Bismarck's noch nicht anerkannt war, obgleich Dppenheim  
erst kurz vorher von preussischen Gerichten wegen eines prägnanten Ausdrucks  
seiner politischen Meinung zu einer längeren Freiheitsstrafe verurtheilt worden,

und obgleich es damals noch und in der That in dem größeren Theile von Deutschland nicht ohne Gefahr war, — wenigstens nicht ohne Gefahr des Verlustes der immerhin durchaus nicht werthlosen Popularität war —, die Wahrheit zu sagen, da ließ sich Oppenheim durchaus nicht abhalten, im Jahre 1866 von Stuttgart aus, wohin ihn die preussische Preßgesetzgebung verscheucht hatte, für die deutsche Einheit und für deren Gründung durch Preußen, — und durch Bismarck, — einzutreten. Wir erinnern uns, um jene Zeit einen Aufsatz von ihm gelesen haben, betitelt „Ueber politische und staatsbürgerliche Pflichterfüllung“, und etwas später einen zweiten, welcher, unter der Ueberschrift „Partei oder Coterie?“, eine eben so heilsame, als schonungslose Kritik der liberalen Parteien in Preußen gab, — eine Kritik, welche, zum ersten Male in Deutschland, haarscharf unterschied zwischen dem „positiven“ Liberalismus, welcher die Politik als Mittel zum Staatszweck betreibt, und dem „negativen“ Liberalismus, welcher die Opposition um ihrer selbst willen als Volksgunst erwerbendes Metier exercirt und auch in der Volksvertretung nur „zum Fenster hinaus schwaßt“, (qui parle par la fenêtre). Das waren neue, aber heilsame Wahrheiten, mit welchen der deutsche Liberalismus, der bisher sich selbst nur mit optimistischen, alle Andern nur mit pessimistischen Augen betrachtet und sich in einer vulgären Selbstvergötterung verloren hatte, zum ersten Male begann, eine unerbittlich realistische Selbstkritik zu üben.

Nun hat H. B. Oppenheim in dem Buche „Friedensglossen zum Kriegsjahre“, begeistert von den großen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit, das Facit der politischen Studien gezogen, die er in Deutschland und in der Fremde, begünstigt durch seine gründliche wissenschaftliche Bildung, sowie durch Unabhängigkeit des Besitzes und des Charakters, gemacht hat. Es ist in der That nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß uns durch dieses Buch, welches in einzelnen, der Form wie dem Inhalte nach vortrefflichen Essays Themata behandelt, wie: — Die Revanche für Sadowa — der Siegespreis — Deutschlands Westgrenzen und die Diplomatie — was Elsaß gewinnt, was Elsaß verliert — die nächsten Aussichten und Ziele — die Sympathien des Auslandes — zum ewigen Frieden — der Krieg und das Völkerrecht — die Heimkehr — einen Schlüssel zu manchem Ereignisse der Vergangenheit und wichtige Fingerzeige für die Zukunft bietet. Ich würde von „Philosophie der Geschichte“ sprechen, wenn nicht dieses Wort an Credit verloren hätte durch den Mißbrauch, den man mit der geschichtsphilosophischen Methode getrieben. Statt die Voraussetzungen der Ereignisse genau zu untersuchen und festzustellen und auf Grund dessen die großen Gesetze zu suchen, welche die Geschicke der Menschheit regeln, hat man sich aus vorgefaßten Meinungen ein System gebildet und dieses zum Procrustes-Bette

gemacht, auf welchem man die Thatfachen willkürlich auseinanderzerzt oder verstümmelt, — was man „construiren“ nennt. Letztere Methode, zu welcher Schäßle neigt, ist Oppenheim vollständig fremd. Vor ihr schützt ihn schon die streng wissenschaftliche Schule, welche er auf den Gebieten des Völker-, Staats- und Privatrechts, der Culturgeschichte, Philosophie und Volkswirtschaft durchgemacht, und die reichen Detail-Kenntnisse und praktischen Anschauungen, welche er in Deutschlands verschiedenen Stämmen und Landen, sowie in England und Frankreich an Ort und Stelle in Bezug auf Land und Leute, Geschichte und Literatur gesammelt hat. Eines Studiums der Geseze, nach welchen sich der Fortschritt der Menschheit vollzieht, können wir aber nicht entzihen, wenn wir uns nicht dem Ausspruch des Grafen de Maistre unterwerfen wollen, welcher unsere Geschichte für „ein fortgesetztes Gemehel“, oder für ein Gewebe von Trug und Verrath, List und Gewalt erklärt; („L'histoire du genre humain ressemble à un immense champ de carnage“).

Jene Aufsätze bilden den ersten Theil des Buches unter dem Titel „auf dem Wege zur deutschen Einheit“. Der zweite faßt unter dem Collectivtitel „Studien und Kritiken“ zwei Abhandlungen „Ueber Armenpflege und Heimathrecht“ und „Zur Arbeiterfrage“, dann zwei literarische Charakterbilder „Carl Twesten (der Abgeordnete) als Schriftsteller“ und „Wilhelm von Humboldt als theoretischer Politiker“, und endlich eine tiefgreifende Studie „Ueber constitutionelle Moral und Sitte“, zusammen.

Oppenheim ist im Gegensatz zu Schäßle, welcher Angesichts der großen Entwicklung, die sich in seinem Vaterlande so glücklich vollzogen, den Standpunct einen feindseligen und gehässigen Reaction oder wenigstens dem einer mißmuthig antipathischen Nörgelei einnimmt, mit voller Seele bei den Schicksale seines Volkes, ohne daß ihn dabei auch nur einen Augenblick der lebendige Geist einer scharfen Kritik verläßt. Während Schäßle das deutsche Bürgerthum im verdrießlichsten Schulmeister-Tone zurechtweist und mit dem vornehmen und gemeinen Proletariat kokettirt, faßt Oppenheim mit freudigem Vertrauen auf die Zukunft seines Landes und Volkes das Ganze in's Auge und spricht im Einzelnen Lob und Tadel aus nach allen Seiten, die seines Crachtens dergleichen verdienen.

Oppenheim zwingt uns, mit ihm zu denken und zu fühlen, und wir legen sein Buch nie ohne geistigen Gewinn und guten Vorsatz zur Seite. Schäßle zwingt uns nur, den großen Aufwand an Geist, den er ohne Ergebniß vergeudet, zu bewundern und zu bedauern; und wir beendigen das Studium des dickleibigen Werkes gerade so verdrießlich, wie er selber zu sein scheint, mit dem Worten „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus!“